

MS 103/2, '90

Das hethitische Wort für „Frau“ !!

1.1 Nachdem F. Starke in Band 94 (1980, 74 ff.) dieser Zeitschrift keilschrift-luwisch *yana-* und dessen Weiterbildung *yanatti-/unatti-* (vgl. hieroglyphen-luwisch FEMINA-nati-) als Kontinuanten von indogermanisch **gʷen-eh₂*, „Frau“ bestimmen konnte¹⁾), stand bisher noch der Nachweis der hethitischen Entsprechung dieses indogermanischen Etymons aus. Die Tontafelschreiber aus Hattuša schrieben das hethitische Wort für „Frau“ gewöhnlich halblogographisch (vgl. MUNUS-za, MUNUS-na-aš, s. F. Starke, a. a. O. 75)²⁾. Unter Berücksichtigung der Vertretung von idg. **gʷ* im Hethitischen und mit Blick auf die luwischen Belege für „Frau“ hatte F. Starke (a. a. O. 85) für das Hethitische eine Wortform **gwenā-* (**ku-e-na-*) „Frau“ postuliert, neben der ein erweiterter Stamm auf -an- (aus idg. *-on-) etwa in heth. MUNUS-an-za, von ihm phonetisch als [**guenanz*] interpretiert, vorliegen sollte.

1.2 J.A. Hardarson hat dann 1987 (MSS 48, 115 ff.) unter Einbeziehung von F. Starkes Untersuchung und der Überlieferungssituation im Hethitischen das indogermanische Wort für „Frau“ behandelt. Ziel seiner Bemühungen war es, für die idg. Zeit ein *n*-stämmiges Wurzelnomen, nämlich **gʷen-*, und einen davon abgeleiteten *eh₂*-Stamm **gʷ(e)n-(e)h₂-* nachzuweisen. Im Zusammenhang mit dem *n*-stämmigen Wurzelnomen zog er unter Berücksichtigung frü-

¹⁾ Wie mir F. Starke (Brief vom 29.8.1990) freundlicherweise mitteilt, betrachtet er heute die keilschrift-luwische Pleneschreibung *ya-a-ni* (a. a. O. 85) nicht mehr als unkorrekte Form des Abschreibers aus junghethitischer Zeit, sondern geht von urluwisch **yána-/yánā-* aus; diese Stammvarianten hätten sich erst einsprachlich verselbständigt. – Zu luw. *ašri-* „Frau“ s. F. Starke, StBoT 31, 1990, 170; N. Oettinger, IBS-V 37, 1986, 16 (auch zu heth. -šara-); IF 91, 1986, 122 ff.

²⁾ Vgl. N. Oettinger, KZ 94, 1980, 59; K. K. Riemschneider, StBoT 9, 1970, 84 mit Anm. 1. – Für den nicht keilschriftkundigen Leser sei angemerkt, daß wir das Keilschriftzeichen SAL in der Bedeutung „Frau“ als sumerisch MUNUS umschreiben, auch MÍ wäre möglich; vgl. C. Rüster-E. Neu, Hethitisches Zeichenlexikon (= StBoT, Beiheft 2), Wiesbaden 1989, Nr. 297. Die Lesung SAL für „Frau“ sollte schon deshalb zukünftig vermieden werden, da es kein sumerisches Wort SAL in der Bedeutung „Frau“ gibt.

herer Arbeiten von W. Meid³⁾, E.P. Hamp⁴⁾ und J. Schindler⁵⁾ auch altirisch *bé* „Frau“ heran, für das im allgemeinen ursprünglich neutrales Genus angenommen wird. Mit J. Schindler hält aber J.A. Hardarson das neutrale Genus von altir. *bé* für sekundär. Den Wechsel vom femininen Genus zum Genus neutrum versucht er anhand morphologischer Umstrukturierungen – für mich recht überzeugend – zu begründen⁶⁾. Das idg. Wurzelnomen **gʷen-*, das er im Altirischen sicher fortgesetzt sieht, soll nach ihm auch in heth. MUNUS-za/MUNUS-an-za (Nom.; sigmatisch flektiert), MUNUS-aš/MUNUS-na-aš (Gen.) oder MUNUS-an/MUNUS-na-an (Akk.) vorliegen, indem er den Nominativ als [guantsa], den Obliquusstamm aber als [guantsan-] (sic) verstehen möchte. Wie auch sonst im Hethitischen bei *n*-Stämmen zu beobachten, sei *guan-* sekundär in die *a*-Deklination übergetreten; auf diesem Hintergrund interpretiert er den junghethitischen Nominativ MUNUS-na-aš phonetisch als [guantsanas]⁷⁾. Abweichend von O. Szemerényi (Kratylos 8, 1963, 48), der für das idg. Wurzelnomen ein Paradigma **gʷēn/*gʷenos* (**gunos*) annahm, stellt J.A. Hardarson im Anschluß an J. Schindler folgendes Paradigma auf: **gʷōn* (Nom.), **gʷon-*m** (Akk.), **gʷen-s* (Gen.), **gʷen(-i)* (Lok.).

1.3 Gegen die Existenz eines idg. Wurzelnomens für „Frau“ hat sich 1989 (Ériu 40, 135 ff.) J. H. Jasanoff ausgesprochen. Altir. *bé* er-

³⁾ KZ 80, 1966, 271–272. Während W. Meid in diesem Aufsatz altir. *bé* noch auf ein archaisches *n*-stämmiges Wurzelnomen **gʷen-* zurückführen wollte, neigt er später (*Die Romanze von Froech und Findabair – Táin Bó Froích*. Innsbruck 1970, 70 f.) eher zur Annahme einer Entstehung von *bé* erst innerhalb des Altirischen. Zu altir. *bé* und einigen verwandten Formen s. F.O. Lindeman, EC 25, 1988, 123 f. – Für die Zusammenstellung der Sekundärliteratur zu altir. *bé* danke ich sehr herzlich meiner Mitarbeiterin Frau Dr. P. de Bernardo Stempel.

⁴⁾ KZ 93, 1979, 1–7; s. auch EC 14, 1974–75, 194. E.P. Hamp setzt für das Indogermanische ein Wurzelnomen **gʷen-* (mit dehnstufigem Nominativ) und ein ablautendes laryngalstämmiges **gʷenə-* an.

⁵⁾ BSL 67, 1972, 33. Vgl. E. Campanile, InL 3, 1976–77, 22 f.

⁶⁾ Die ältesten Belege erweisen *bé* als Neutr. erst später ist *bé* als Femininum bezeugt, hat also wieder das natürliche Geschlecht angenommen. Daß z. B. dtsh. *Weib* neutrisches Genus zeigt, erklärt sich aus dessen Vorgeschichte, die jetzt K.T. Schmidt und K. Strunk (FsMeid 1989, 251 ff.) sehr ansprechend dargestellt haben. – Zum Alter von altir. *bé* s. auch E. Bachellery-P.-Y. Lambert-J. Vendryes, *Lexique étymologique de l'irlandais ancien* B, Paris 1981, 23 f., wo *bé* als ein „vieux mot“ bzw. „mot archaïque“ bezeichnet wird.

⁷⁾ F. Starke (a. a. O. 86) hingegen, der die Annahme eines *n*-stämmigen Wurzelnomens *gʷen-* außerhalb des Altirischen für wenig wahrscheinlich hält, sieht in dem Nominativ MUNUS-na-aš phonetisch [**guenanzanas*].

klärt er über die Zwischenstufen **g^ven* und **g^vén* aus **g^vén-h₂*, indem er im Anschluß an A. J. Nussbaum⁸⁾ und O. Szemerényi⁹⁾ davon ausgeht, daß der auslautende Laryngal in grundsprachlichen Lautfolgen wie **-VRH#* in den idg. Einzelsprachen nicht vokalisiert wurde, sondern unter Ersatzdehnung des vorhergehenden Vokals verlorenging. Das neutrale Genus von *bé* habe sich erst sekundär im Anschluß an neutrale *n*-Stämme ergeben.

Es ist nicht meine Absicht, mich hier aus keltologischer Sicht in eine Diskussion um das Für und Wider eines grundsprachlichen *n*-stämmigen Wurzelnomens für „Frau“ einzulassen, ich meine aber, daß mit J. H. Jasanoffs Alternativerklärung für altir. *bé* J. A. Hardasons (et al.) Argumente für einen solchen *n*-Stamm noch nicht hinfällig geworden sind, sofern sich plausibel damit auch außerirische Wortformen erklären lassen. Auch gibt es in J. H. Jasanoffs Argumentation einige für sein Endergebnis entscheidende Annahmen, die ich nicht mit ihm zu teilen vermag. Dazu gehört u. a. der von ihm auf S. 140 tabellarisch dargestellte Ansatz einer relativen Chronologie.

Mein Hauptanliegen in dieser kleinen Studie ist es, das nun in den Keilschrifttexten aus Hattuša aufgefondene hethitische Wort für „Frau“ in die Gesamtdiskussion einzubringen¹⁰⁾.

2. In dem mythologischen Textfragment KUB XII 60¹¹⁾ ist die heth. Wortform *ku-in-na[-as]-ša-an* bezeugt (I 24), für die sich vom Kontext her die Bedeutung „seine Frau“ (*kuianna* + *-šan*, Akk. Sg. c.) anbietet. Während KUB XII 60 (= Exemplar A) eine junge Niederschrift (Abschrift) des 13. Jh.s v. Chr. darstellt, läßt sich das Duplikat KUB XXXIII 81 (= Exemplar B) unzweifelhaft als eine mittelhethitische Niederschrift bestimmen. Die hethitische Sprachform zeigt einige charakteristische Phänomene, die zusammengenommen eine bereits althethitische Textkomposition nicht ausschließen. Erwähnt seien der Allativ *a-ru-na* „zum Meer“ A I 11, B I¹ 7', die Verbal-

⁸⁾ A. J. Nussbaum, *Head and horn in Indo-European*. Berlin-New York 1986, 129f.

⁹⁾ O. Szemerényi, *Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft*. Darmstadt 1970, 155 (1989, 180).

¹⁰⁾ Siehe schon meine erste diesbezügliche Mitteilung in *Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium* [BAC] 2, Trier 1990, 114f. Anm. 19, wo ich für *kuianna*- alternativ, für mich aber weniger überzeugend, die Deutung als „Zahlung, Mitgift, (Braut-)Preis“ (o.ä.) zur idg. Wurzel **k^vei-* (J. Pokorny, IEW 636f.) erwogen habe.

¹¹⁾ In seinem *Catalogue des textes hittites* (Paris 1971) hat E. Laroche diesen Mythos mit der Überschrift „Telibinu et la fille d'Océan“ unter Nr. 322 angeführt; eine Umschrift des Textes gibt er in RHA XXIII/77, 1965, 79-80.

formen *pa-iš* „er gab“ (nicht: *pešta*) A I 13, 25, *pí-i-e-et* „er schickte“ I 16, das enklitische Pronomen *-uš* (Akk. Pl. c.) I 15 oder auch die Verwendung phonetisch geschriebener Possessivpronomina wie *-šan* (Akk. Sg. c.) A I 24, B I¹ 5'. Das Exemplar A als junge Abschrift zeigt allerdings auch sprachliche (und graphische) Neuerungen, dazu gehört u. a. der Ersatz von *katta* durch *kattan* (A I 15) in dem für das Althethitische geläufigen Syntagma GENITIV + *katta*¹²⁾. Umgekehrt entspricht dem Adverb *andan* von B I¹ 2' in der jungen Abschrift *anda* (A I 5).

Die hier angenommene Assimilation *kuianna[s]šan* (aus **kuiinan=šan*) hat ihr Pendant in *qa-aš-šu-ya-an-da-aš-ša-a[n]* (aus **aššu-an-an=šan*, Akk. Sg. c.) des mittelhethitischen Exemplars B I¹ 5'¹³⁾.

3.1 Der mythologische Text, der mit dem Zeitadverb *kari* „vor Zeiten“ beginnt, erzählt von einem Streit zwischen dem Großen Meer und dem Sonnengott des Himmels, in dessen Verlauf das Meer den Sonnengott entführte und bei sich zu Hause verbarg. Dem Land erging es darauf schlecht, denn überall herrschte Dunkelheit¹⁴⁾. Niemand aber wagte dem Meer zu trotzen. In dieser Notsituation rief der Wettergott seinen Sohn Telipinu, der vom Erzähler mit den Epitheta *aššuwanz* „vorzüglich“ und *hantezzis* „in besonderem Maße ausgezeichnet“¹⁵⁾ versehen ist, und fordert ihn auf, zum Großen Meer zu gehen und von dort den Sonnengott des Himmels zurückzuholen. Telipinu ging zum Meer; dieses fürchtete sich vor Telipinu und lieferte ihm nicht nur den Sonnengott aus, sondern gab ihm aus Furcht auch noch seine Tochter. Beide führte Telipinu dann zum Wettergott. Das Meer, das kampflos seine Tochter und auch den Sonnengott weggegeben hatte, versuchte bald darauf, vom Wettergott eine Gegengabe, gleichsam einen Brautpreis, für seine Tochter zu erhalten. Daher schickte es einen Boten¹⁶⁾ zum Wettergott und

¹²⁾ Zu dieser Konstruktion mit *katta*, s. F. Starke, StBoT 23, 1977, 185.

¹³⁾ Zum Auftreten der Assimilation in älteren Texten gegenüber einer bewußt analysierenden Schreibung in jungen Niederschriften bzw. Abschriften s. H. Otten-Vl. Souček, StBoT 8, 1969, 58f.

¹⁴⁾ Zu heth. *nana(n)kuš* „dunkel werden“ s. C. Watkins, MSS 45, 1985, 249ff., wo auf Seite 250 auch die Zeilen A I 5-7 = B I¹ 2'-4' behandelt werden; vgl. CHD L-N, fasc. 4, 1989, 394.

¹⁵⁾ In A I 8 von E. Laroche als *ha-an-te[-ez-zi]-in* ergänzt.

¹⁶⁾ Dieser Bote soll ein Fluß (ÍD-*aš*) gewesen sein. So jedenfalls lesen E. Laroche et alii die undeutlichen Zeichen in A I 20 zwischen *arunaz* und *uit*. Daß vermeintliches ÍD-*aš* auf eine Rasur folge (E. Laroche, a. a. O. 80 Anm. 9), läßt sich nach Blick auf das Tafelfoto nicht aufrechterhalten, vielmehr ist die Oberfläche durch äußere Einwirkung leicht beschädigt. Diese Beschädigung reicht von Z. 20

ließ diesem mitteilen: „Dein Sohn Telipinu [nahm] meine Tochter zu seiner Frau (*A-NA DAM-ŠU*); er hat sie zu dir nach oben (-šan) gebracht. [Was] gibst du mir (dafür)?“ Der Wettergott suchte Rat bei der Muttergöttin Ḥannahanna (logographisch ^DMAH), denn er war im Zweifel, ob er dem Meer etwas geben sollte oder nicht. Die Muttergöttin riet ihm darauf, dem Meer dafür, daß er dessen Tochter als Schwiegertochter (*A-NA MUNUSÉ.GI₄[-U] T-TIM*) angenommen habe, etwas zu geben (*pai-ya-ssi* „gib ihm!“)¹⁷). Die Antwort der Ḥannahanna ist nur bruchstückhaft erhalten. Die wohl adverbiell gebrauchte Pronominalform *kēd . . . kēd-a* (vielleicht:) „einerseits . . . andererseits aber“ scheint mir darauf hinzuweisen, daß Ḥannahanna nicht nur dem Wettergott zur Zahlung eines Brautpreises an das Meer riet, sondern Telipinu vom Meer eine Mitgift für dessen Tochter fordern ließ.

3.2 Der auf die Rede der Ḥannahanna folgende Satz, in welchem die uns hier vor allem interessierende Wortform *kyinna[š]an* steht, ist leider nur unvollständig erhalten: [*n*] *u-uš-ši ku-in-na[as]-ša-an LI-IM PA-A[-]*. Die Transliterierung PA-A[-], die mir durch Kollation am Foto gesichert erscheint, meint lediglich die Keilschriftzeichen. E. Laroche glaubte hier zu *pa-a[-iš]* „er gab“ ergänzen zu sollen. Diesem Vorschlag stehen jedoch zwei Einwände gegenüber. Die heth. Verbalform für „er gab“ wird nämlich im gleichen Text zweimal *pa-iš*, also nicht plene geschrieben (A I 13, 25). Auch erwartet man hinter dem Zahlwort *LI-IM* „tausend“ ein Substantiv (vgl. A I 25). Allerdings ist mir noch nicht gelungen, PA-A[- entsprechend sinnvoll zu ergänzen. Als Subjekt des Satzes von I 24 vermute ich Telipinu, der im zweiten Teil der Antwort der Ḥannahanna, also am Ende von I 23 genannt gewesen sein dürfte. Somit übersetze ich pa-

bis 24 und hat auch in Z. 24 das Zeichen AŠ von *ku-in-na[-as]-ša-an* unlesbar gemacht. Die Lesung *ÍD-as* bezweifle ich, ohne jedoch einen anderen brauchbaren Lesungsvorschlag machen zu können. Das zwischen *arunaz* und *uit* stehende Wort scheint mir auch länger als *ÍD-as* gewesen zu sein und war möglicherweise mit LÜ determiniert. Daß das Meer einen Fluß zum Wettergott geschickt haben soll, macht auch inhaltlich wenig Sinn, da Flüsse nicht vom Meer weg, sondern zum Meer hin zu fließen pflegen.

¹⁷) Die Verbalform *da-a-at-ta* (A I 23) verstehe ich nicht als 3. Pers., sondern als 2. Pers. Sg. Prät. (s. auch im mittelhethitischen Madduwatta-Text Rs. 56). Von daher ergibt sich für das Abstraktum *MUNUSÉ.GI₄-UTTUM* statt „Bräutschafft“ eher die Interpretation als „Schwiegertochterschaft“ (vgl. C. Rüster-E. Neu, Hethitisches Zeichenlexikon, 1989, Nr. 199 und 234). Falls in A I 17 am Satzende eine Form von *dā-* gestanden hat, kann diese nicht mit E. Laroche *da-a-at-ta*, sondern nur *da-a-as* (3. Pers. Sg. Prät.) gewesen sein.

raphrasierend: „Und von ihm (, dem Meer,) [forderte er¹⁸] seine (d.h. des Telipinu) Frau (zusammen mit) tausend *P.*“¹⁹) Im Gegenzug gab dann Schwiegervater Wettergott dem Meer tausend Rinder und tausend Schafe als Brautpreis. Daß in der Bestimmung von *kyinna[š]an* als „seine Frau“ (Akk.) noch ein Quentchen Unsicherheit bleibt, möchte ich nicht leugnen²⁰).

3.3 Die nur bruchstückhaft erhaltene mythologische Erzählung von Telipinu und der Tochter des Meeres erscheint mir (wie andere genuin anatolische Mythen) eingebaut in eine Ritualhandlung, von der allein in B IV¹ 2–11 eine längere Liste von Opfergegenständen erhalten ist²¹.

4. Aus *kyinna[š]an* A I 24 ergibt sich ein heth. Akkusativ *kyinna-*. Damit wäre erstmalig eine phonetisch geschriebene Kasusform des heth. Wortes für „Frau“ nachgewiesen. Den Akkusativ *kyinna-* zu einem *a*-Stamm *kyinna-* [*guenna-*] zu stellen, ist naheliegend, wobei heth. *a*-Stämme nicht nur idg. *o*-Stämme (vgl. heth. *pedan*,

¹⁸) Gemeint ist Telipinu. Die heth. Verben *yek-* „fordern“ bzw. redupliziertes *yeyak-* „wiederholt/nachdrücklich fordern“ werden mit dem Dativ der Person und dem Akkusativ der Sache konstruiert; vgl. *nu-ya-aš-ma-aš-ta* UZUŠÀ ša-ku-ya-ja ú-e-ek KBo III 7 III 11' f. „fordere von ihnen Herz und Augen!“ (s. zur Konstruktion auch E. Laroche, FsNaster 1983, 130, 133 mit Anm. 17). Daß das Prädikat des Satzes von I 24 ein Verbum des Forderns gewesen sein könnte, ergibt sich lediglich aus meinem Textverständnis; auch andere Wendungen sind denkbar.

¹⁹) R. Stefanini (AGI 54, 1969, 164 mit Anm. 42) brachte *ku-in-na[-as]-ša-an* mit dem heth. Indefinitpronomen *kuišša* „jeder“ in Verbindung, das auf einen allgemeinen Begriff wie *cosa* oder *mandria* zu beziehen sei. Eine solche Interpretation des heth. Indefinitpronomens läßt sich aber durch keine Parallelen stützen, und singulär wäre auch die Verbindung eines enklitischen Possessivums mit dem Indefinitpronomen.

²⁰) A. Götze-H. Pedersen (*Mursilis Sprachlähmung*, København 1934, 65) vermuteten irrtümlicherweise hinter einer Graphie wie SAL-ú-i-na-aš KUB IX 39 I 2 das heth. Wort für „Frau“ und setzten mit Blick auf die Sippe von griech. γυνή einen *n*-Stamm **kuin-* „Frau“ an. Diesem Vorschlag haben J. Friedrich (HE I, 1940, 107; vgl. HW 114 a) und H. Otten (OLZ 44, 1941, 16f.) widersprochen, indem sie auf die phonetische Lesung des Zeichens SAL hinwiesen und sich für den Ansatz eines Wortes *šalyina-* aussprachen, dessen Richtigkeit im Laufe der Zeit immer wieder Bestätigung fand, nicht zuletzt auch durch eine Graphie wie altheth. ša-lu-i-ni-it KBo XVII 1 + IV 18 (StBoT 8, 1969, 122). Für *šalyina-* wurden bisher die Bedeutungen „Mörtel“ (s. J. Friedrich, HW, 3. Erg.-Heft 27 b) und „luftgetrockneter Lehmziegel“ (N. Boysan, THeth 12, 1987, 15f., im Anschluß an H. G. Güterbock) vorgeschlagen.

²¹) Siehe schon BAC 2, 1990, 101 (statt *Mitgift* muß es dort in Zeile 12 *Brautpreis* heißen).

griech. πέδον), sondern auch idg. Stämme auf *-ā- (< *eh₂-) fortsetzen (vgl. heth. haśša- „Herd“, das bekanntlich zu lat. āra zu stellen ist). So wird man [guenna-] mit dem *ā- bzw. *eh₂-stämmigen *g^qen-eh₂ „Frau“ des Indogermanischen etymologisch verknüpfen wollen²²). Theoretisch könnte *kuinnan* auch auf einem n-stämmigen Wurzelnomen generis communis beruhen, indem man nicht -n, sondern -an (< *-m) als Endung anzusetzen hätte. Da bisher nur dieser eine phonetisch geschriebene Beleg vorliegt, noch dazu in einer jungen Abschrift, lässt sich nichts darüber aussagen, ob die Schreibung mit -nn- auch in älteren Texten gegeben war. Dieser Gesichtspunkt ist nämlich für die Beurteilung der heth. Kontinuante des idg. Wortes für „Frau“ nicht unerheblich. Davon hängt letztlich auch ab, ob man mit einem sekundär thematisierten alten n-Stamm für *kuinna*- rechnen darf. Angesichts des doch wohl durchweg wurzelbetonten n-Stammes *g^qén-/*g^qón- wäre eine solche Entwicklung nicht ganz auszuschließen (vgl. etwa N.Oettingers Begründung [SHV 118] für die Entstehung des jungen Verbalstammes *kuenna*-; s. auch B. Čop bei J.Tischler, Eichstätter Beiträge 8, 1983, 285 unten). F.Starke (brieflich) möchte [guenna-] auf den schwachen Stamm (*g^qén-h₂- bzw.) *g^qnn-eh₂- zurückführen und postuliert für das Althethitische die beiden Ansätze *g^qéna- bzw. *g^qenná- (jungheth. [guenna-]), ist dabei allerdings zu der Annahme genötigt, daß der e-Vokalismus vom starken Stamm her übertragen worden sei. Mit *g^qenná- bzw. [guenna-] hat man dann *kuinna*- aus der jungen Abschrift zu identifizieren²³). Mit dieser Erklärung F.Starkes stimme ich grundsätzlich überein, möchte sie aber angesichts des bisher einzigen syllabisch geschriebenen Belegs und wegen dessen Bezeugung in einer jungen Abschrift für mich vorerst noch unter Vorbehalt stellen. Bei günstigerem Überlieferungsbild des heth. Wortes für „Frau“ wird man ohnehin in manchem Detail klarer sehen.

5.1 Bezieht man nun in die Betrachtung bestimmte halblogografische

²²⁾ Zum grundsprachlichen Ausgang des Akkusativs von idg. *eh₂-Stämmen s. F.O.Lindeman, IF 94, 1989, 5f.

²³⁾ Daß wir dann hinsichtlich *g^qenná- wegen der Vokallänge im Auslaut in A I 24 *ku-in-na[-a-as]-ša-an* zu lesen bzw. zu ergänzen hätten (Raum wäre dafür auf der Tafel wohl noch vorhanden), ist mit Blick auf andere, entsprechend strukturierte Wortformen, wo die Länge des Stammvokals graphisch nicht bezeichnet wird, wenig wahrscheinlich, auch schon deshalb, weil Exemplar A als Abschrift erst im 13. Jh. v.Chr. angefertigt wurde. Auf weitere Einzelheiten zu diesem Phänomen kann hier nicht eingegangen werden. – Zu idg. *g^qnn-eh₂ > griech. (böt.) βανά vgl. J.H.Jasanoff, a.a.O. 135 Anm. 1.

phische Schreibungen des heth. Wortes für „Frau“ mit ein, ergeben sich zusätzliche Probleme. Der seit altheth. Zeit belegte Nominativ MUNUS-za, der z.B. in mittelheth. KUB XXX 29 neben MUNUS-an-za auftritt (Vs. 1 bzw. 6), lässt sich nicht auf der Grundlage des Stammes *kuinna*- erklären. Dafür bietet sich vielmehr (mit J.A. Hardarson, a.a.O. 121) die Zurückführung dieser Formen auf das n-stämmige Wurzelnomen *g^qen- an, das trotz der Einwände von J. H. Jasanoff (s. oben 1.3) nach meinem Dafürhalten auch im Keltischen (Altirischen) greifbar ist. Mir erscheint die Annahme einer altanatolisch-keltischen Isoglosse mit Blick auf weitere Gemeinsamkeiten erklärungsstärker als die Vermutung, wonach in altir. bē und in heth. MUNUS(-an)-za jeweils einzelsprachliche Neubildungen vorliegen sollen. F.Starke (KZ 94, 1980, 85) sah offensichtlich in einer von N.Oettinger aufgestellten Lautregel einen Hinderungsgrund, für MUNUS(-an)-za nicht mit einem Wurzelnomen *g^qen- zu rechnen. Da nach jener Regel die Lautfolge ns unmittelbar hinter dem Akzent hätte zu ss assimiliert werden müssen und nur in den übrigen Positionen nz das Ergebnis gewesen wäre, glaubte F.Starke, von einem um das Morphem *-on- erweiterten Stamm *g^qén-on-s ausgehen zu sollen (so auch N.Oettinger, KZ 94, 1980, 59; vgl. J. Tischler, Eichstätter Beiträge 8, 1983, 279), wobei mir allerdings diese Stammerweiterung semantisch nicht genügend motiviert ist²⁴). Daher vermag ich dieser Erklärung nicht zu folgen. J.H. Hardarson umgeht den lautlichen Einwand F.Starkes dadurch, daß er die Lautentwicklung -ns > -nz für älter hält als die Wirkung der Lautregel N.Oettingers. Da letzterer aber z.B. das heth. Wort ištan(a) „Sinn, Seele“ im Anschluß an H.Eichner (MSS 31, 1973, 98 Anm.78) von idg. *pstén-s herleitet, ist nicht so recht einzusehen, weshalb diese Lautentwicklung (*-ns > -nz) nicht auch im Falle von idg. *g^qen-s > uranatol. *gwan-s > heth. [guanz] gelten soll²⁵). Mir scheint die

²⁴⁾ Anders verhält es sich mit germ. *kwenō(n)- (got. qino), *kunō(n)- (an. kona; vgl. J.Pokorny, IEW 474 oben); denn im Germanischen war die Erweiterung ursprünglicher (femininer) *ā-Stämme zu ōn-Stämmen beinahe schon die Regel (vgl. W.Meid, Germanische Sprachwissenschaft III, Berlin 1967, 91). Zu einem „suffiso femminilizzante -ōn“ s. A.Giacalone Ramat, AGI 54, 1969, 105 f. (zum Hethitischen ibid. 131).

²⁵⁾ Die von ihm vermutete sekundäre Anfangsakzentuierung in urheth. *ištan + s (KZ 94, 1980, 59 mit Anm.60) mutet wie eine ad-hoc-Erklärung an und überzeugt daher auch nicht; vgl. noch IBS-V 37, 1986, 33 Anm.92. So hätte nach Oettingers Regel auch idg. *génh₁-su- „Schoß“ wohl eher zu heth. *gessu- als zu genzu- führen sollen (doch s. auch H.Eichner, MSS 31, 1973, 55, 86 Anm.14); vgl. J.Tischler, HEG I, 1983, 555 f. Ich danke sehr herzlich Herrn Prof. Dr. J.

Frage nach der unterschiedlichen Entwicklung von idg. *ns, für die bisher wohl nur der Akzentsitz verantwortlich gemacht wurde, noch nicht endgültig geklärt. Aber selbst wenn man Oettingers Regel als richtig anerkennen und ihr Rechnung tragen möchte, ließe sich diese im Rahmen einer relativen Chronologie im Sinne J. A. Harðarsons für die Erklärung von MUNUS(-an)-za aus *gʷen-s ausschalten²⁶). Schließlich bleibt noch die Annahme einer nicht regelmäßigen Entwicklung etwa in lautlicher Analogie zu geschlechtigen Nomina des Typs ištanz(a) „Sinn, Seele“ (s. oben), la(h)hazn(a) (ein Vogel) oder šūmanz(a) „Band“ (dazu N. Oettinger, KZ 94, 1980, 51, 55, 59); s. auch unten Anm. 30.

5.2 Die im Junghethitischen bezeugten Nominativformen MUNUS-āš oder MUNUS-na-āš wird man problemlos als *kūinnaš zu lesen haben. Aber schon bei Schreibungen wie MUNUS-(na-)an (Akk.), MUNUS-(na-)āš (Gen.), MUNUS-ni(-i) (Dat.), MUNUS-i (Dat.) oder gar MUNUS-(n)iš (Adverb; „nach Frauenart“) ist nicht zu entscheiden, ob ihnen ein n- oder ein a-Stamm zugrundeliegt²⁷). Klarheit in das Überlieferungsbild des heth. Wortes für „Frau“ vermögen erst weitere phonetische Schreibungen zu bringen²⁸). Dies be-

Tischler für wesentliche (Literatur-)Hinweise zur Problematik um die Entwicklung von idg. *ns im Hethitischen. Er verweist u. a. auch auf heth. *dassu* „stark, fest“, das zu den suffixbetonten u-stämmigen Adjektiven gehöre (vgl. J. Puhvel, GsKronasser 1982, 181) und wegen griech. δασύς „dick“ nicht auf *dónsu-, sondern auf *dysú- zurückzuführen sei. Somit fügt sich auch diese Entwicklung nicht N. Oettingers Lautregel. – H. Pedersen (*Hittitisch und die anderen indo-europäischen Sprachen*, København 1948, 29) betrachtete MUNUS-za als „eine erneuerte Form“; H. Kronasser (EHS I, 1966, 170) rechnete „mit nt-Erweiterung“.

²⁶) Bei Annahme eines Nominativs *gʷen-s wäre e vor ns im Hethitischen zu a geworden (vgl. heth. -uant- > *-uent-), also e > a vor Resonant + Konsonant (vgl. N. Oettinger, KZ 94, 1980, 61 Anm. 65; F. Starke, StBoT 31, 1990, 132 Anm. 398). Theoretisch ließe sich für den Nominativ auch *gʷon-s erwägen (vgl. J. Puhvel, CFS 41, 1987, 159 mit Hinweis auf eine zu erwartende Graphie *ku-an-za), je nach dem, welches Ablautschema man dem idg. Paradigma des Wurzelnomens zugrundelegt (vgl. J. Schindler, a.a.O. 33; J. A. Harðarson, a.a.O. 122 f.). Vom hethitischen MUNUS(-an)-za her ist dies nicht zu entscheiden. Mir geht es hier auch weniger um diese Detailfrage als vielmehr um die grundsätzliche Ansetzung eines idg. Wurzelnomens für „Frau“. – In J. Puhvels Aufsatz (CFS 41, 161) ist die Fehllesung UZUŠU-za in UZUUR-za (KUB XXIV 13 II 15) zu korrigieren.

²⁷) Wenn wie in KUB XXVI 33 (Šuppiluliuma II.) neben dem Nominativ MUNUS-āš (II 9) ebenso der Akkusativ MUNUS-an (II 8) bezeugt ist, wird man auch für die heth. Lesung von MUNUS-an a-stämmiges kūinnaš voraussetzen dürfen.

²⁸) Den Ablativ MUNUS-annaz(a) (KUB XXIV 13 II 15) wird man entgegen

trifft letztlich auch die Pluralformen MUNUSMEŠ-eš (Nom.), MUNUSMEŠ-uš (Akk.) oder MUNUSMEŠ-aš (Dat.).

6. Bestätigt sich die Bedeutung von kūinnaš als „Frau“ zukünftig auch an hoffentlich weiteren Belegstellen, dann hätte das heth. Appellativum peš(e)na- „Mann“²⁹) nach fast zwanzig Jahren in kūinna-[guenna-] sein weibliches Pendant gefunden. Daß das Hethitische daneben auch ein Wurzelnomen *kūan- [guan-] gleicher Bedeutung gekannt hat, läßt sich mit Blick auf altir. bē, dem ein altes n-stämmiges Wurzelnomen zugrundeliegen dürfte, bisher nur anhand der halblogographischen Schreibungen MUNUS-za bzw. MUNUS-an-za (Nom. Sg.) wahrscheinlich machen. Erwiesen ist dies jedoch erst dann, wenn sich einmal syllabische Schreibungen wie *ku-an-za oder *ku-ya-an-za³⁰) in der Kontextbedeutung „Frau“ finden sollten.

Ruhr-Universität
Sprachwissenschaftliches Institut
Postfach 10 21 48
D-4630 Bochum 1

Erich Neu

J. Friedrich, HE I, 1940, 107 (doch s. HE II, 1960, § 82; H. Kronasser, EHS I, 1966, 170; F. Sommer-A. Falkenstein, HAB 1938, 115 Anm. 1) zum Abstraktum MUNUS-na-a-tar (vgl. KUB XV 34 II 19) zu stellen haben. Auch MUNUS-anni KUB XXI 38 Vs. 55' gehört als Dat.-Lok. dazu (*kūinna-tar?). Ungewöhnlich ist hingegen MUNUS-za-tar (Nom.-Akk. n.) aus jungheth. Bo 2222 r. Kol. 7' (vgl. ibid. 5' MUNUS-an Akk. c.), das wie eine künstliche, den Wortbildungsprinzipien zuwiderlaufende Bildung aus dem Nominativ(!) des n-Stamms (phonetisch guanz) und dem -ā-tar-Ausgang des Abstrakts aussieht. Vielleicht hat ein -ā-tar-Abstraktum wie alwanzātar „Zauberei“ singulär als Muster gedient, wobei der Nominativ guanz der Auslöser dafür gewesen sein könnte. Den noch unveröffentlichten Beleg MUNUS-za-tar verdanke ich dem Boğazköy-Archiv, Mainz. – Zu bedenken hat man noch, daß in heth. Kontexten, wo mit „Frau“ eindeutig „Ehefrau“ gemeint war, auch das Sumerogramm DAM Verwendung finden konnte, hinter dem sich, wie die komplementierten Schreibungen DAM-āš (Nom.) und DAM-an (Akk.; vgl. Dat. DAM-i) zeigen, ein heth. a-Stamm verbirgt, was also Lesungen wie kūinnaš, kūinna oder kūinni nicht ausschlösse.

²⁹) E. Neu-H. Otten, *Hethitisch „Mann, Mannheit“*. IF 77, 1972 [1974], 181-190 (ibid. 189 Anm. 25 MUNUS-za-tar; s. o. Anm. 28).

³⁰) Davon zu trennen ist n-stämmiges LÜkūan-, das man phonetisch als [kūan-], weniger wahrscheinlich als [kugan-] zu verstehen hat und dem, falls H. C. Melchert (MSS 50, 1989, 97 ff.) mit seiner Deutung als „dog-man, hunter“ recht haben sollte, idg. *kūon- „Hund“ zugrundeliegen könnte. Angenommen, N. Oettingers Lautregel (s. oben 5.1) hätte ihre Berechtigung, wäre auch zu überlegen, ob nicht die Ähnlichkeit mit *kūans (Nom.; > ku-ya-āš) „Hund“ aus Unterscheidungsgründen bei dem heth. Wort für „Frau“ im Nominativ zu *kūanz geführt hat, obwohl im Anlaut zwischen kū- und gu- ein phonetischer und wohl auch phonematischer Unterschied gegeben ist.